

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1370

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1370



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



LIBERALES INSTITUT

ESSAY

Geld kann glücklich machen

Tara Smith

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Erreur ! Signet non défini.
1. Geld	5
2. Glück	7
3. Inwiefern Geld glücklich machen kann	9
A. Materielle Wesen haben materielle Bedürfnisse	9
B. Geld ist Zeit.....	11
4. Klärungen	14
Fazit	16

Vorwort

Warum einen Aufsatz über das Geld publizieren in einer Gesellschaft, die regelmässig für ihre „Wohlstandsbesessenheit“, ihren Konsumrausch, ja ihr zügelloses Profitstreben kritisiert wird? Das Geld und das Glück sind zwei Konstanten im Leben und im Streben des Menschen, und die Beziehung zwischen beiden verdient eine ernsthafte Betrachtung – ohne Floskeln und Vorurteile. Glaubt man den Verfechtern eines „Nullwachstums“ oder der Entschleunigung soll die Gesellschaft heute zu materialistisch eingestellt sein, um glücklich werden zu können. Die Vermutung drängt sich auf: Hinter der Kritik am Wirtschaftswachstum und materiellen Wohlstand verbirgt sich der freche Versuch, aus einem Übel eine Tugend zu machen. Da eine sozialistische (oder etatistische) Politik stets zu weniger Wohlstand führt, wird kurzerhand eine rückläufige Wirtschaftsentwicklung in den Rang einer Errungenschaft erhoben. So behaupten diverse Regierungen, aber auch linke Ideologen, dass es andere Indikatoren zur Messung der Lebensqualität brauche als das Wirtschaftswachstum.

Die Herabwürdigung des Geldes beruht damit gleich auf einer doppelten Unaufrichtigkeit: Einerseits verpönen die Staatsgläubigen es, da sie die Wertschöpfung behindern, die der Mehrung des Geldes zugrunde liegt. Andererseits legt es gerade die staatsfixierte Politik darauf an, Geld umzuverteilen, das vorher jemandem durch Zwang genommen wurde. Eine philosophisch stimmige Sicht, wie Tara Smith sie im Folgenden darlegt, beruht dagegen auf zwei realistischen Feststellungen: Erstens ermöglicht das Geld die Erreichung sowohl materieller wie immaterieller Ziele, und zweitens ist es eine naturgegebene Tatsache, dass der Mensch sein Leben „verdienen“ und Werte schaffen muss, um seine Existenz und die seiner Nachkommen zu verbessern. Eine Gesellschaft, die Verzicht übt oder sich entschleunigt, trägt daher auch nicht zum Aufblühen des Nicht-Materiellen, wie der Kunst, des Schönen, der Grosszügigkeit, des Familienlebens, der Freundschaft oder des technischen Fortschritts, bei.

Ehrlich verdientes Geld ist vor allem die Frucht der Anstrengung und der menschlichen Gaben, die wir durch friedlichen Tausch in den Dienst der Mitmenschen stellen. Wirtschaftsfreiheit ist daher eine in jedem Sinne menschliche Freiheit. Es ist kein Zufall, dass ein positiver Zusammenhang zwischen dem materiellen Wohlstand und der Lebenserwartung, dem Bildungsniveau oder der Umweltqualität besteht. Wer das Geld verflucht, verflucht die materielle ebenso wie die geistige Wohlfahrt der Menschen.

Pierre Bessard
Direktor, Liberales Institut

Geld kann glücklich machen

Tara Smith *

Geld wird unterschätzt.

Diese Behauptung mag in einer Zeit allgegenwärtigen Konsums absurd erscheinen. Man muss heute nicht zu den Superreichen gehören, um einen imposanten SUV fahren, in erstklassigen Restaurants dinieren, Routinearbeiten von einer Hilfskraft ausführen lassen, sich mit Gesichtsbehandlungen und Massagen verwöhnen lassen oder sich den Alltag mit allerlei technischen Hilfsmitteln angenehmer gestalten zu können. Viele dieser Annehmlichkeiten waren bis vor kurzem den höheren gesellschaftlichen Schichten vorbehalten, von anderen konnte man vor einigen Jahrzehnten allein aus technischen Gründen nicht einmal träumen. Einkaufen – und die Kreditkarte belasten – sind zu weltweiten Suchtmitteln geworden.

Während der Appetit auf materielle Dinge unstillbar zu sein scheint, werden viele Menschen gleichzeitig von Schuldgefühlen geplagt. Sie empfinden ihre materiellen Wünsche als eine Art Sünde. Wenn Studierende der Wirtschaftswissenschaften sich persönlich vorstellen, dann lassen sie häufig eine selbstironische Bemerkung einfließen, um einer Kritik an ihrem Interesse an Geld zuvorzukommen.

Die landläufige Analyse besagt, dass Menschen heute zu materialistisch seien und dass ihr Durst nach „Dingen“ wertvollere Anliegen verdrängt habe. Unsere Besessenheit, materielle Dinge zu besitzen, habe ein Ungleichgewicht erzeugt. Workaholics beklagen sich, dass sie kaum Zeit für den Genuss ihrer Reichtümer finden. Der Begriff der Konsumgesellschaft wird gewöhnlich herabwürdigend und nur selten als neutrale Beschreibung des modernen Lebens verwendet.¹

Geld wird also ständig kritisiert – sowohl von linker wie von rechter Seite. Man beobachtet nur die wiederkehrenden Proteste an Treffen der Welthandelsorganisation WTO oder die laufenden Beschwerden gegen Pharmafirmen, in denen die Macht der Reichen beklagt wird. Oder man höre sich die Kritik rechtsstehender Berichterstatter an, die davor warnen, dass unser Wohlstand Tugenden verdirbt, uns verweichlichen lässt und unsere Kinder verwöhnt.² Übers ganze politische Spekt-

* Die Autorin ist Professorin für Philosophie, Universität von Texas in Austin (USA).

¹ Stellvertretend sei Andrew Hacker zitiert, der Privateinkäufe schlecht redet und schreibt, „der erste im Konsumieren zu sein, ist nicht unbedingt ein Ehrenzeichen.“ *Money – Who Has How Much and Why* (New York: Scribner, 1997), 19. Die modische Suffizienz-Bewegung setzt sich für weniger materialistische Werte ein und möchte Menschen dazu bringen, weniger zu arbeiten und weniger zu besitzen. Siehe Joe Dominguez und Vicki See Robin, *Your Money or Your Life* (New York: Viking, 1992); Sarah Ban Breathnach, *Simple Abundance* (New York: Warner Books, 1995); oder, zur Bewegung selbst, Robert Frank, *Luxury Fever* (New York: The Free Press, 1999), 187 ff.

² Dinesh D’Souza, *The Virtue of Prosperity* (New York: The Free Press, 2000) 39-48. D’Souza erwähnt darin einen Freund, der behauptet, die Weltwirtschaftskrise habe Amerika „gerettet“.

rum hinweg ist man sich einig, dass die Erfolgreichen eine Verantwortung tragen, etwas an die Gesellschaft „zurückzugeben“, als wäre ihr Wohlstand durch eine unrechtmässige „Wegnahme“ zustande gekommen.

Die Religion hat uns lange davor gewarnt, der Verlockung der materiellen Güter zu unterliegen. Die Heilige Schrift der Christen wird an mehreren Stellen deutlich: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ Jesus lehrt uns, all unsere Besitztümer zu verkaufen und unser Geld unter den Armen zu verteilen, um das ewige Leben zu erlangen. Timotheus schreibt, dass der Wunsch nach Reichtümern die Menschen in „Verderben und Untergang stürzen. Denn die Geldgier ist eine Wurzel aller Übel“.³

Die Kirchenväter waren dem Geld gegenüber bestenfalls misstrauisch eingestellt. Häufig verurteilen sie Wucher und einen „luxuriösen Lebensstil“, weil diese von Gott ablenkten und zur Sünde verführten.⁴ In den vergangenen Jahren haben Ökonomen ihren Teil zu diesem geistigen Angriff beigetragen, indem sie auf Untersuchungen der Lebenszufriedenheit verweisen, laut denen noch immer die Binsenwahrheit gilt: Glück kann man nicht kaufen.⁵

Ich bin aber anderer Ansicht. Geld kann auf eine entscheidende Weise tatsächlich glücklich machen.

Selbstverständlich ist unbestritten, dass Geld verschwendet werden kann. Das Verhältnis zwischen Geld und Glück ist kein einfacher, nahtloser Ursache-Wirkungs-Zusammenhang. Doch die konventionelle Sichtweise unterschätzt den Wert des Geldes schmähdlich. Indem sie dies tun, sabotiert sie die Fähigkeit der Menschen, glücklich zu sein.

Es ist deshalb mein Ziel, das Verhältnis zwischen Geld und Glück hier klarzustellen. Um dies zu tun, muss ich zuerst die grundlegende Natur des Geldes und des Glücks skizzieren. Anschliessend werde ich erklären, wie Geld zum Glück beiträgt, und diese Erklärung um einige Klärungen ergänzen, bevor ich zu einem Fazit gelange.

1. Geld

Geld ist ein Tauschmittel, das den Handel erleichtert. Der Gebrauch von Geld bringt eine gewaltige Verbesserung gegenüber dem reinen Tauschhandel, indem er die Flexibilität erhöht. Dies zählt freilich zum Grundwissen in den Wirtschaftswissenschaften. Es ist nützlich, diese Kenntnisse aufzufrischen, um den Wert des Geldes herauszuarbeiten.

³ Markus 10:23–27; Markus 10:17–22; 1 Timotheus 6:8–11. Neben anderen Stellen siehe auch Lukas 6:21–25 und Lukas 12:16–35.

⁴ Einen guten Überblick über die traditionelle christliche Einstellung zum Geld gibt Jacob Viner, *Religious Thought and Economic Society* (Durham, NC: Duke University Press, 1978).

⁵ Solche Untersuchungen werden zitiert in Frank, 6, 65; Robert E. Lane, “Does Money Buy Happiness?” *The Public Interest* (no. 113, Fall 1993): 56–65; David Leonhardt, “If Richer Isn’t Happier, What Is?” *New York Times* May 15, 2001, national edition: A15 & 17.

Da eine Geldwährung gegen alle möglichen Güter und Dienstleistungen eingetauscht werden kann, befreit ihr Einsatz uns davon, ausschliesslich mit denjenigen Menschen tauschen zu können, die einerseits Dinge anbieten, die wir uns wünschen, und ihrerseits genau jene Produkte nachfragen, die wir anbieten können (in einem reinen Tauschhandel benötigt der Bäcker beispielsweise einen Haarschnitt, was ihm einen Anreiz gibt, dem Friseur ein Brot zu überlassen). Die Umtauschfähigkeit von Geld in alle möglichen Güter und Dienste erhöht also den Wert eines jeden Produktes gewaltig. Indem Geld den Kreis der Menschen erweitert, mit denen eine Person vorteilhaft Handel treiben kann, multipliziert es deren Optionen. Es vervielfacht die Zwecke, für welche die Person ihren Reichtum verwenden kann. Georg Simmel stellte fest, dass „der Wert einer bestimmten Menge von Geld den Wert eines bestimmten eingetauschten Objekts übersteigt, weil der Besitz von Geld es erlaubt, jedes mögliche Objekt in einem unbegrenzten Gebiet auszuwählen... die Wahl, welche das Geld ermöglicht, ist ein Plus, das den Wert des Geldes erhöht.“⁶ Kurzum, durch die Einführung eines gemeinsamen Zahlungsmittels wird unsere Fähigkeit, durch unsere eigene produktive Leistung unsere Wünsche zu befriedigen, enorm erhöht.

Das Geld in meinem Portemonnaie drückt meine Fähigkeit aus, jene Güter zu erwerben, die ich mir wünsche (von anderen Personen, die bereit sind, sie zu tauschen). Daraus folgt: Der eigentliche Grund, weshalb Menschen Geld begehren, ist ihr Verlangen, ihre Wünsche erfüllen zu können.

Woher aber kommt das Geld? Wo liegt die Quelle unseres Reichtums? Geld entsteht im Grund genommen durch die Produktion von Gütern und Dienstleistungen, also die Herstellung wertvoller Dinge. Etwas enger formuliert: Es entsteht durch die Herstellung von Dingen, die andere Menschen als genügend wertvoll erachten, dass sie sie tauschen wollen. Falls jemand etwas produziert, das von anderen nicht gewünscht wird, wird er kein Geld dafür erhalten. Sein Produkt mag einen gewissen intrinsischen Wert für ihn selbst aufweisen; es mag gewissen Zwecken in seinem Leben dienen und so einen Teil seines Wohlstands bilden. Doch wenn andere das Produkt nicht wertschätzen, wird die Person nicht in der Lage sein, es gegen Geld einzutauschen. Die Leistung einer Person wird einen umso grösseren monetären Wert haben, je mehr und je stärker Menschen diese nachfragen.

Es ist offensichtlich, dass jemand Geld auch durch Diebstahl oder Geschenke erlangen könnte. Ausgangspunkt dieses Geldes ist aber gleichfalls die Herstellung wertvoller Güter durch jemanden. Münzen und Noten vertreten so gesehen die Objekte (einschliesslich Dienstleistungen, Prozesse, Programme, Methoden, Formeln, Kompositionen und Ähnliches), welche die Menschen geschaffen haben.⁷

Man beachte, dass ich die Begriffe „Geld“ und „Reichtum“ manchmal verwende, um Geldmittel zu bezeichnen (z.B. Dollar), manchmal aber auch, um mich

⁶ Georg Simmel, *Die Philosophie des Geldes*, zitiert aus David Frisby (Hg.), *The Philosophy of Money* (London: Routledge, 1990) 212.

⁷ Die Verzerrungen, die mit dem von den Nationalbanken frei geschöpften Geld (sog. Fiatgeld) auftreten, lasse ich hier bewusst auf Seite.

auf tatsächliche Produkte zu beziehen (z.B. ein Haus, Fahrzeug, Schmuck, Kapitalausstattung), die gegen Geldmittel eingetauscht werden können. Ich verwende „Reichtum“ in diesem weiteren Sinne, wohingegen sich „finanzieller“ oder „monetärer“ Reichtum auf Vermögen in der Form von Geldmitteln bezieht.

2. Glück

Glück ist der Gefühlszustand, der sich daraus ergibt, dass wir unsere Werte verwirklichen konnten. Werte sind Ziele, die wir durch unsere Handlungen anstreben.⁸ Sie sind jene Dinge, um die sich eine Person bemüht – „bemüht“ in dem Sinne, dass diese Person bereit ist, zu handeln, um sie zu erlangen. Werte können materieller oder geistiger Natur sein. Nahrung, Kleidung, eine Sonnenbrille, ein Fahrzeug oder ein CD-Player sind materielle Werte. Geistige Werte sind jene, die zum Bewusstsein einer Person gehören (sie sind nichts Mystisches oder Übernatürliches). Sie umfassen Dinge wie Wissen, Schönheit, ein anregendes Buch, ein herausforderndes Schachspiel, bereichernde Arbeit, geistige Gesundheit, Selbstachtung, Charakterzüge (z.B. Ehrlichkeit, Optimismus, Unternehmungsgeist), einen guten Freund oder den Ehepartner. Obschon geistige Werte materielle Form annehmen können (der Körper eines Friends, die Seiten eines Buches), hängt ihr Wert primär von ihrer Beziehung zu den Bedürfnissen und Wünschen einer Person ab.

Glück ist im Wesentlichen die Befriedigung, die bei der Realisierung eines Werts entsteht. Eine Person mag glücklich sein, wenn sie Lebensmittel einkauft, Zeit beim Arbeitsweg einspart oder ihren neuen Computer zum Laufen bringt. Typischerweise ist die Befriedigung umso grösser, je höher der Wert ist oder je schwieriger es ist, diesen Wert zu realisieren. Deshalb ist es für uns normal, wenn eine Person deutlich glücklicher ist, wenn sie ihr Studium abschliesst, einen begehrten Preis gewinnt oder die Liebe ihres Lebens heiratet. Unabhängig vom einzelnen Wert und von der Intensität der Genugtuung gilt ganz allgemein, dass uns die Realisierung unserer Werte glücklich macht.

Es ist nützlich, einzelne Erscheinungen von Glück von einem tieferliegenden Zustand zu unterscheiden. Während Glück aus dem Erreichen spezifischer Ziele hervorgeht, beschreibt das Streben nach Glück selbst eine umfassendere Lebenszufriedenheit. Diese umfasst alltägliche Aktivitäten ebenso wie die Summe dieser Aktivitäten, wenn eine Person einen Schritt zurücktritt und die Gesamtheit ihrer Handlungen und Erfahrungen betrachtet. Diese Art umfassenden Glücks setzt die Erkenntnis voraus, dass man seine Zeit und Energie in lohnenswerter Weise aufgewendet hat und dass man es geschafft hat, auf Dinge hinzuarbeitet, die wirklich von Bedeutung sind.

Dementsprechend bezieht sich Glück als das übergreifende Ziel im Leben eines Menschen nicht bloss auf eine Auswahl von Ereignissen, die eine Person zu-

⁸ Beide Charakterisierungen stammen von Ayn Rand, „The Objectivist Ethics,” *The Virtue of Selfishness* (New York: Signet, 1964) 31, 16.

friedenstellen konnten. Vielmehr bezeichnet umfassendes Glück das fortlaufende Bewusstsein einer Person, dass sie Werte realisiert hat und auch weiterhin realisieren wird, und dass das Erreichen von Werten ein beständiges Merkmal ihres Lebens ist. Dies bedeutet nicht, dass eine glückliche Person sich nicht abmühen muss, scheitern kann oder von Frust geplagt wird. Es bedeutet auch nicht, dass Glück eine hundertprozentige Erfolgsrate verlangt, oder dass die glückliche Person in jeder Sekunde einen Moment der Ekstase erlebt. Es bedeutet aber, dass Glück mehr ist als ein Gefühl, das fünf- oder sechsmal die Woche auftritt. Dieses breitere und tiefere Lebensglück besteht nicht einfach aus isolierten Erfolgsmomenten (auch wenn es davon welche geben mag), sondern in einem viel fundamentaleren Sinn aus der Leistungsfähigkeit und aus dem Erfolg, der den ganzen Lebenszweck eines Menschen durchdringt. Eine glückliche Person betrachtet ihr Leben als Verwirklichung ihrer Werte. Ein Kennzeichen dafür ist das Erleben von Zufriedenheit.

Diese Art von Erfolg erfordert eine bewusste Wertsetzung und eine bewusste, rationale Handlungsweise bei deren Verfolgung. Um Glück zu erreichen, muss eine Person Ziele bestimmen, die miteinander vereinbar sind und das Wohlergehen dieser Person wahrhaftig fördern. Um ihre Ziele zu verwirklichen, muss sie sorgfältig und logisch handeln. Auch wenn gelegentlich Glücksfälle die begehrten Werte hervorbringen, so können weder Zufall noch wahlloses Tun dem nachhaltigen Erreichen selbst gesetzter Werte genügen.

Es ist zudem wichtig, Glück nicht mit dem Vergnügen gleichzusetzen, das mit der Befriedigung *irgendeines* Wunsches entsteht. Die Wünsche einer Person sind nicht allesamt gut für sie, wie viele aufgrund ihrer Erfahrung wissen. Der sehnliche Wunsch nach einem Betäubungsmittel bedeutet nicht, dass dieses unter Berücksichtigung aller Umstände vorteilhaft ist. Das Gleiche gilt für alle unsere Wünsche.

Entsprechend werde ich den Begriff der Werte nutzen, um mich auf Ziele zu beziehen, deren Erreichung das Leben einer Person tatsächlich verbessert. Zu bestimmen, was für eine Person wirklich gut ist, kann sich als schwieriges Unterfangen herausstellen, denn man muss dabei allen Besonderheiten einer Person und ihres Umfelds Rechnung tragen: ihren einzigartigen Fähigkeiten, Bedürfnissen, Ressourcen, ihrem Wissen etc. Hierzu möchte ich bloss betonen, dass Glück als ein Resultat der Werterfüllung nicht etwa eine Art von Hedonismus impliziert. Nur vor dem Hintergrund eines übergreifenden Zwecks ist es für uns möglich, zwischen guten (wertvollen) und schlechten Zielen für eine Person zu entscheiden. Den Gradmesser für die Angemessenheit von Zielen finden wir im Leben selbst. Es sind Ziele, die konstruktiv zum Wohlbefinden einer Person beitragen.⁹

Eine weitere Eigenschaft des Glücks ist für unsere Analyse von Bedeutung: Glück muss erworben sein. Sowohl die Ziele einer Person als auch die Mittel, um

⁹ Die Objektivität der Werte lässt eine beträchtliche Vielfalt an konkreten Dingen zu, die jemand mit gutem Grund als persönliche Lebenswerte verfolgen kann. Dazu zählen eine grosse Bandbreite an Berufswegen, aber auch zahlreiche Freizeitbeschäftigungen oder Geschmäcker bei Mode, Möbeln, Filmen, Essen, Musik und menschlichen Charaktereigenschaften. Es geht gerade darum, die menschlichen Aktivitäten nicht roboterhaft zu beschränken, und darum, dass Werte aus der Tiefe für das langfristige Gesamtwohl einer Person aufbauend sind.

diese Ziele zu erreichen, müssen durch ihr unabhängiges Urteil gewählt und durch ihre eigenen Handlungen verfolgt werden.

Aristoteles stellte fest, dass gewisse äussere Güter für die Lebenszufriedenheit notwendig sind.¹⁰ Menschen können ohne ein Minimum an materiellen Gütern nicht gedeihen. Dennoch besteht Glück im Kern darin, wie jemand sein Leben führt, nicht, was er besitzt.

Entsprechend kann Glück nicht von einer Person auf eine andere übertragen werden. Glück kann nicht ausgeliehen, gestohlen, geteilt oder aufgezwungen werden. Wohlwollende Menschen können alle möglichen Arten materieller und moralischer Unterstützung anbieten, die einer Person auch erheblich helfen mögen. Geld, Freizeit oder ein verständnisvoller Zuhörer können eine Person in ihrer Fähigkeit stärken, ein schwieriges Ziel zu erreichen. Am Ende des Tages aber kann ein Mensch, egal, wie liebevoll und grosszügig er ist, einen anderen Menschen nicht glücklich „machen“. Er kann Glück nicht stellvertretend für einen anderen erzielen. Entsprechend kann er auch nicht die Art von Genugtuung schaffen, aus der Glück besteht. Werte können nur erreicht werden, indem eine Person ihren eigenen Willen ausübt. Darum ist die Fähigkeit, den eigenen Willen auszuüben, – Autonomie – eine Voraussetzung zum Glück.

Das Gefühl der Leistungsfähigkeit oder „Selbstwirksamkeit“ scheint ein Teil des Glücks zu sein. Wenn eine Person ihre Werte realisiert, ist es nicht nur die Erreichung eines bestimmten Ziels, die sie zufrieden macht, sondern auch ihre Erfahrung, dass sie das Ziel erreichen konnte. Das heisst, ihr spezifischer Erfolg sendet eine Erfahrung an ihr Unterbewusstsein: „Ich bin eine Person, die es schafft, ihre Ziele zu erreichen. Ich bin fähig, in dieser Welt erfolgreich zu sein.“ Dieses Gefühl der Leistungsfähigkeit kann jedoch nur dann aufkommen, wenn eine Person ihre Ziele und Mittel selbständig gewählt hat.

3. Inwiefern Geld glücklich machen kann

Welche Rolle dabei spielt nun das Geld? Wie trägt es zum Glück bei? Vor allem auf zwei Arten: Geld ermöglicht einer Person unmittelbar und mittelbar die Verwirklichung ihrer Werte.

A. Materielle Wesen haben materielle Bedürfnisse

Menschen sind nicht einfach nur Gehirne in einem Gefäss. Wir sind sowohl physische als auch geistige Wesen, Körper *und* Geist. Als solche haben wir materielle Bedürfnisse. Geld ist entscheidend, um diese Bedürfnisse zu befriedigen: Es ermöglicht uns, die nötigen Güter zu tauschen.

¹⁰ Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Buch I, Kapitel 8, 1099b.

Das bedeutet nicht, dass die geistige Dimension des Lebens unterschätzt wird. Für viele Menschen sind es gerade die geistigen Werte, die das Leben lebenswert machen. Dennoch ist es aus biologischer Sicht die Erfüllung körperlicher Bedürfnisse, die uns am Leben erhält. Gewisse materielle Grundlagen sind unverzichtbar. Es wäre grotesk, diese Tatsache zu relativieren oder so zu tun, als würden sie keine Rolle spielen. Sogar ein Missionar oder ein Asket benötigen einen Ort, an dem er seinen Körper ausruhen kann, Nahrung, die ihn ernährt, und Medizin, die seine Krankheiten heilt.

Der Grundsatz, das Geld nicht glücklich macht, ist darum oft auch Ausdruck einer tiefergehenden Feindseligkeit gegenüber der leiblichen Natur des Menschen. Die Verachtung des Geldes widerspiegelt also einen platonischen Snobismus gegenüber den „Kleinigkeiten“ der sinnlichen Existenz. Sie ist das Vermächtnis einer Geist-Körper-Dichotomie, die den Geist als moralisch überlegen und unsere materielle Natur als minderwertig auffasst.

Allerdings ist das Geistige ohne das Materielle leer. Ein Mensch kann als körperloses Wesen keine Erfahrungen machen oder etwas genießen. Er muss seine materiellen Bedürfnisse befriedigen. Dabei hilft ihm das Geld. Es verschafft ihm Zugang zu Gütern und Dienstleistungen, die für seinen Lebensunterhalt notwendig sind. Es ist Reichtum – sei es in der Form des Geldwertes oder in der von Gütern, die jemand produziert und in Geldwert umwandeln kann –, der es ihm erlaubt, Dinge zu erwerben, ohne die er nicht bestehen könnte.

Der Missbrauch materieller Güter ist leider weit verbreitet. Oft überschätzen Menschen die Macht des Reichtums. Sie erwarten mehr materielle Güter, als sie selbst liefern können, und sie investieren emotional in Reichtum *an sich* anstatt in die Ziele, die den Reichtum erst bedeutend machen. Diese Missverständnisse stärken die Annahme, das Problem liege beim Geld selbst. Doch Missbrauch ist eben Missbrauch: ein Fehler unsererseits. Materielle Güter sind zum Glück unerlässlich.

Ich behaupte nicht, dass Geld oder materielle Güter inhärent wertvoll sind. Sie sind nicht wertvoll unabhängig davon, aus welchen Gründen und zu welchen Zwecken sie nachgefragt werden oder für welche Anwendungen sie angeboten werden. Nichts ist unabhängig vom jeweiligen Kontext gut. Materielle Güter sind nur dann gut, wenn sie positiv zum Überleben und Gedeihen einer Person beitragen. Materielle Güter bleiben moralisch neutral, solange sie keinen spürbaren Einfluss auf das Wohlbefinden einer Person mit sich bringen.

Geld kann aber ein Schlüssel zu allen Arten von Werten sein: alltägliche oder bescheidene, seltene oder extravagante, kurzfristig nützliche oder länger anhaltende Werte. Mit Geld kann man Hamburger oder Kaviar kaufen, Wolle oder Pelz, eine Busfahrkarte oder eine Kreuzfahrt, einen Rollstuhl oder eine neue Nase, einen Stromanschluss oder einen ultraschnellen kabellosen Internetzugang. Geld kann einer Person behilflich sein, alle möglichen der immer vielfältiger verfügbaren Güter oder Dienstleistungen zu erwerben, die andere produziert haben und zum Verkauf

anbieten. Das Potenzial von Geld wird dabei nur vom Erfindungsreichtum anderer begrenzt.

B. Geld ist Zeit

Wir alle kennen den Ausdruck „Zeit ist Geld“. Wenn Menschen trödeln, verlieren sie die Möglichkeit, Geld zu verdienen, das heisst, etwas Wertvolles aus ihrer Zeit zu machen. Genauso wahr, jedoch bei Weitem weniger bewusst ist die umgekehrte Aussage: Geld ist Zeit. Diese Erkenntnis ist wichtig für die Frage, wie Geld zum Glück beiträgt.

Dieser Punkt wird von einer Figur in Ayn Rands Roman „Der Streik“ gelungen beschrieben. Ellis Wyatt erklärt darin einem Besucher die Vorzüge seiner fortschrittlichen Ölbohrmethode:

„Was ist Reichtum anderes als ein Mittel, das eigene Leben zu verlängern? Es gibt zwei Wege, dies zu tun: entweder, indem man mehr produziert, oder, indem man es schneller produziert. Dies ist, was ich tue: Ich produziere Zeit... Ich produziere alles, was ich benötige, ich arbeite dafür, meine Methoden zu verbessern, und jede Stunde, die ich einspare, ist eine Stunde, um die mein Leben verlängert wird. Ich benötigte früher fünf Stunden, um diesen Behälter zu füllen. Nun dauert es nur noch deren drei. Die zwei Stunden, die ich einsparte, gehören mir – so unbezahlbar, wie wenn ich mein Ende für alle fünf Stunden, die ich habe, um zwei Stunden hinausgeschoben hätte. Es sind zwei Stunden, die ich für andere Aufgaben einsetzen kann: zwei Stunden mehr, in denen ich arbeiten, wachsen, mich vorwärtsbewegen kann. Dies ist das Sparkonto, das ich anhäufe...“¹¹

Die Kernidee ist einfach und elegant: Je einfacher es ist, jene Dinge zu produzieren, die wir für unser Leben benötigen, und je weniger Aufwand und Energie dabei eingesetzt werden müssen, desto besser. Dadurch wird Zeit frei, die wir angenehmeren Aktivitäten widmen können. Je mehr eine Person produziert hat (was ihren Reichtum ausmacht), desto weniger muss sie künftig produzieren und desto grösser ist ihre Fähigkeit, ihre produktive Arbeit auch als erfüllend zu empfinden.

Ohne Geld muss sich eine Person auf jene Aufgaben konzentrieren, die sie ausführen muss, um den nächsten Tag zu erleben. Dann wird sie vom Lebensnotwendigen absorbiert. Dank des Geldes kann jemand darüber nachdenken, was er tun mag, und kann seinen Vorlieben besser nachgehen. Geld erlaubt ihm, die Tage mehr seinem Geschmack anzupassen, beispielsweise, indem er bei McDonald's frühstückt anstatt zu Hause Kaffee macht, ein Auto kauft anstatt sich auf Busse zu verlassen oder als Gärtner und nicht als Programmierer arbeitet.

Kurzum, Geld befähigt zur Autonomie. Eine grössere Unabhängigkeit von den Ansprüchen des Notwendigen bedeutet eine grössere Wahlfreiheit über die eigenen Aktivitäten, was einer Person wiederum ermöglicht, mehr Kontrolle bei der

¹¹ Rand, *Der Streik*, zitiert aus *Atlas Shrugged* (New York: Dutton, 1957) 721–722.

Ausgestaltung ihrer Tage auszuüben. Autonomie ist, wie wir gesehen haben, die Grundlage für Glück.

Man stelle sich nun eine leichte Veränderung in Wyatts Szenario vor. Nehmen wir an, dass Ron acht Stunden pro Tag arbeiten muss, damit er genügend für sich und seine Familie verdient (Haus, Nahrung, Kleidung, Unterhaltung etc.). Nehmen wir nun an, dass Ron aufgrund gesteigerter Bedürfnisse oder einer erhöhten Effizienz nur sechs Stunden pro Tag arbeiten muss, um den gleichen Lebensstandard aufrechtzuerhalten.

Was passiert mit den zusätzlichen zwei Stunden? Es ist Ron natürlich freigestellt, wie er damit umgeht. Und genau das ist der Wert von Reichtum. Jene beiden Stunden stehen Ron zur Verfügung, wie immer es ihm beliebt. Er muss während dieser Zeit nicht arbeiten, um seinen Lebensstandard zu halten, er kann aber auch mehr arbeiten, um einen höheren Lebensstandard zu erreichen. Er kann die gewonnene Zeit für verschiedene Belohnungen einsetzen: Er kann in den Park oder ins Kino gehen, mit seiner Frau Zeit verbringen, mit seinen Kindern spielen, Klavier spielen, schreiben, lesen, rennen oder malen. Er kann sich vorbereiten, um in einen Beruf zu wechseln, der ihm mehr zusagt (eine angemessene Ausbildung oder eine Weiterbildung absolvieren, Bewerbungen verschicken etc.). Er kann tun, was immer er in Bezug auf seine Lebenszufriedenheit am zuträglichsten findet.¹²

Einen Teil der Zeit, die Ron vormals für seinen Lebensunterhalt einsetzen musste (d.h. für Arbeiten, die ihm einen gewissen Lebensstandard sicherstellten), steht ihm nun frei zur Verfügung. In diesem Sinne bedeutet, wie Wyatt es ausdrückte, mehr Geld auch mehr Zeit. Und mehr Zeit, um sich seinem Wohlbefinden zuzuwenden – oder sein Wohlergehen auf bedeutende Art und Weise zu erhöhen –, führt unmittelbar zu mehr Glück.

Der Ökonom Robert Frank, sicher kein ahnungsloser Schwärmer, was Geld anbelangt, stimmt dieser Überlegung zu, wenn er schreibt: „...produktiver zu werden, ist eine gute Sache, auch wenn es uns bloss mehr Optionen gibt. Es versetzt uns in die Lage, mehr zu verdienen und mehr zu kaufen, wenn wir es wollen, es gibt uns aber auch die Gelegenheit, gleich viel wie vorher zu verdienen, jedoch weniger arbeiten zu müssen, oder mehr für Umweltschutz auszugeben. Ceteris paribus führt eine höhere Produktivität dazu, dass jeder Bürger seine Vision eines guten Lebens besser verfolgen kann.“¹³

Die Fähigkeit des Geldes, die Handlungsmöglichkeiten einer Person zu erweitern, ist sein wesentlicher Beitrag zum Glück. Jemand möchte beispielsweise sein Leben als Autor verbringen, kann aber allein mit dem Schreiben von Büchern keinen akzeptablen Lebensstandard führen. Mehr Geld – und die Zeit, die er dadurch erhält – macht sein Streben zu einer wahrscheinlicheren Option. Ein Aka-

¹² Zu sagen, jemand strebe nach höheren Werten, anstatt er erwerbe einen höheren Lebensstandard, passt zwar zur allgemeinen Redensart, ist aber irreführend. Dann messen wir den Lebensstandard nämlich ausschliesslich in Geldgrössen wie Einkommen oder Wohnausgaben. In Wahrheit aber hebt Ron seine Lebensqualität beziehungsweise seinen Lebensstandard durch die Verfolgung jener anderen Tätigkeiten.

¹³ Frank, 97.

demiker könnte mehr Gewicht auf die Forschung statt auf die Lehre legen – mehr Geld verbessert die Möglichkeit dazu. Eine Person möchte ihre Zeit mit ihren Kindern verbringen, solange diese jung sind, oder keine Gedanken auf ihre Pensionierung verschwenden müssen – mehr Geld ermöglicht dies.

Diese Beispiele zeigen, dass Geld eine wichtige Rolle spielt, um nicht bloss leibliche Bedürfnisse zu erfüllen oder materielle Güter zu erwerben, sondern Geld ist auch entscheidend bei der Erreichung vieler geistiger Werte. Oben habe ich die materiellen Bedürfnisse der Menschen betont, um damit die Legitimität materieller Werte zu bekräftigen, die dank Geld erreichbar werden. Moralisten machen mit den materiellen Bedürfnissen normalerweise kurzen Prozess. Der Wert des Geldes liegt jedoch nicht ausschliesslich in dessen Dienst in Bezug auf materielle Güter. Geld erleichtert das Erreichen *aller* Werte, geistiger wie materieller.

Weiter ist wichtig anzuerkennen, dass der Wert einer Arbeit nicht allein in den Endzielen besteht, die durch sie erreicht werden. Meine Betonung der Güter, die dank des Geldes für jemanden verfügbar werden (geistige und materielle), sollte uns nicht dazu verleiten, anzunehmen, dass Arbeit eine schmerzvolle, bedauernde Pflicht ist, deren Lohn bis zum Abschluss der Arbeit aufgeschoben wird. Einige der geistigen Werte, die Geld ermöglicht, sollten uns helfen, dies anzuerkennen. Produktion ist nicht nur wertvoll des anschliessenden Konsums wegen, sondern die Arbeit selbst kann etwas sein, das eine Person als höchst bereichernd empfindet.

Viele Werte können im Rahmen der Produkt- und Dienstleistungserstellung realisiert werden: das Ausdenken eines neuen Produkts, einer Annehmlichkeit oder qualitativen Verbesserung, die Konsumenten begrüssen werden; die Entwicklung eines effizienteren Produktionsverfahrens oder Auslieferungssystems; der Entwurf und der Bau von Gebäuden und Brücken; die Behandlung von Krankheiten; die Durchführung chemischer Forschung; das Unterrichten von Geschichte; in einem Schauspielstück Regie führen; die Aufführung eines Konzerts; der Aufbau von Kapital; das Verfassen eines Buches. Produktive Arbeit kann zutiefst befriedigend sein. Man beobachte viele vermögende Menschen, die ihre Arbeit fortsetzen, selbst wenn sie genügend Reichtum erlangt haben, um ihren luxuriösen Lebensstil zu führen. Oder denken wir an den 77-jährigen Professor, der seine Emeritierung aufschiebt, obschon er ziemlich komfortabel in den Ruhestand treten könnte. Es ist die Erfüllung, die der Aktivität entspringt, nicht bloss die schicken Dinge, die man mit Geld kaufen kann, die Milliardäre wie Warren Buffett oder Michael Dell und viele andere dazu veranlasst, weiterhin hart zu arbeiten, indem sie tun, was sie lieben. Menschen arbeiten nicht einfach, um *später* ihr Glück geniessen zu können.

Mit der Erkenntnis, dass sowohl der Erwerb von Geld als auch dessen Einsatz das Glück einer Person steigern, wiederhole ich meinen grundlegenden Punkt. Mit Geld kaufen wir jene materiellen Güter, die Voraussetzung für das Leben und das Glück sind. Geld schenkt die Zeit, in der wir geistige Ziele verfolgen können, die jemand für sein Glück als wesentlich erachtet. Geld steigert die Fähigkeit einer

Person, die von ihr gesetzten Werte zu erreichen. Die Verwirklichung von Werten ist das Mittel, um glücklich zu sein.

4. Klärungen

Bitte betrachten Sie meine Aussage genau: Geld kann glücklich machen. Ich habe nicht behauptet, dies geschehe immer, das heisst in jedem Fall. Glück steht nicht vorgefertigt im Regal zur Verfügung, verfügbar, sobald jemand den angegebenen Preis anbietet. Geld kann ebenso zu Blödsinn, Abhängigkeit, oberflächlichen Menschen oder Leid führen. Ich schlage nicht vor, dass Geld ein psychologisches Allheilmittel ist: „Wenn du an Depressionen leidest, vergiss die Therapie, vergiss Prozac, besorg dir einfach Geld.“ Glück ist viel mehr als bloss der Besitz materieller Güter.

Wie ich oben bemerkt habe, ist Geld nicht intrinsisch gut. Entsprechend ist es nicht bedingungslos gut. Reichtum, der von einer Person erworben wird, ist ein Mittel. Um ihr Glück zu steigern, muss sie dieses Mittel klug nutzen.

Ayn Rand machte an anderer Stelle eine hilfreiche Unterscheidung zwischen „Geldverdienern“ und „Geldaneignern“. Der Geldaneigner erzeugt keinen Wert, sondern er erhält Geld, indem er andere Menschen manipuliert. Eine solche Person kann reich werden, ohne je Geld *verdient* zu haben, das heisst, ohne jemals etwas für den Bestand wertvoller Güter und Dienstleistungen getan zu haben. Der Geldverdiener hingegen bringt echten Wert hervor; er schafft neue und erstrebenswerte Produkte. Der entscheidende Punkt hier ist, dass bloss der Reichtum des Geldverdieners aufrichtig zum Glück einer Person beitragen kann. Dies ist deshalb so, weil er „sich nicht um Geld *als solches* kümmert“. Für ihn ist Geld ein Mittel zum Zweck, ein Mittel, um das Wirkungsfeld seiner Aktivitäten zu erweitern und um die Möglichkeit zu stärken, den Lauf seines Lebens selbst in die Hand zu nehmen.¹⁴

Daraus lernen wir: Geld kann Glück zwar ermöglichen, aber nicht garantieren, denn jemand kann sein Geld oder seine Zeit auch vergeuden. Geld gibt einer Person weder eine erstrebenswerte Richtung, in die sie ihre Aktivitäten steuern sollte, noch die Tugenden, die dafür notwendig wären. Geld *kann* jedoch glücklich machen, wenn eine Person sich ihrer Ziele bewusst ist, und wenn die Mittel dazu rational sind. Geld kann eine Person natürlich nicht vor Unglück bewahren, es kann aber Pech und Unfälle weniger wahrscheinlich machen, die übrigens mit Geld leichter auszuhalten sind.

Können arme Menschen glücklich sein? Natürlich. Und reiche Menschen können unglücklich sein. Wir wissen dies aus eigener Erfahrung und Beobachtung. Beide Tatsachen schwächen jedoch meine Behauptung nicht.

¹⁴ “The Money Making Personality” in *Why Businessmen Need Philosophy*, hg. von Richard E. Ralston (Marina Del Rey, CA: Ayn Rand Institute Press, 1999) 29, 36, Hervorhebung von mir. Zur Diskussion vom Geld als einem Mittel, dessen Wert vom Charakter des Eigentümers abhängt, siehe *Atlas Shrugged*, 410, 412.

Ökonomen bestätigen, dass Geld keine genügende Voraussetzung für Glück ist, und dass ein Mehr an Einkommen nicht immer zu einem Mehr an Lebenszufriedenheit führt.¹⁵ Dass wohlhabende Menschen an einem „Überflusssyndrom“ leiden können, bestätigt, dass Geld (allein) keine angemessene Lebensphilosophie ist. Wie bereits Aristoteles beobachtet hat, ist Reichtum nicht das höchste Gut, denn es wird begehrt, um etwas Anderes zu erreichen.¹⁶ Sinngemäss dürfen wir nicht erwarten, dass Geld im Leben der Menschen wirkt, als wäre es das höchste Gut.

Auf den ersten Blick könnte es uns verunsichern, dass auch arme Menschen glücklich sein können. Dies würde ja nahelegen, dass Geld gar keine Voraussetzung fürs Glück darstellt. Genauer besehen besagt es jedoch, dass grosse Mengen von Geld nicht notwendig sind (was offensichtlich der Fall ist).

Mein Punkt ist keineswegs, dass es fürs Glück notwendig ist, dass jeder den gleichen Geldbetrag besitzt oder dass Geld die identische Position in der Werthierarchie aller Menschen einnimmt. Ich dränge die Menschen nicht dazu, möglichst viel Geld nachzujagen. Weil dieses ein Mittel zum Zweck ist, würde eine solche Anschauung die Rolle des Geldes verzerren und es in ein eigentliches Ziel verwandeln. Menschen entscheiden oft ganz rational, wenn sie auf ein höheres Einkommen verzichten und stattdessen andere Dinge geniessen, die für sie einen höheren Stellenwert haben.

Nichtsdestotrotz gilt, dass, je ärmer eine Person ist, desto unsicherer ihr Leben und ihr Glück sind. Grössere Armut bedeutet eine höhere Anfälligkeit und eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass man von seinen bevorzugten Tätigkeiten abgehalten wird. Eine arme Person muss zum Beispiel einer zweiten Arbeit nachgehen, um für die notwendige medizinische Behandlung bezahlen zu können. Je weniger Reichtum jemandem zur Verfügung steht, desto grösser muss die anhaltende Sorge um die Lebensnotwendigkeiten (beispielsweise die Begleichung der Miete) sein. Dies lässt schliesslich weniger Zeit und Ruhe für angenehmere Tätigkeiten. Ein Mindestmass an Geld ist notwendig, um glücklich zu sein, weil Menschen, ob einem dies gefällt oder nicht, körperliche Bedürfnisse haben. Gehen wir diesen nicht nach, so sterben wir. Es ist eine Tatsache, dass auch arme Menschen nur in einem bestimmten Ausmass arm sein können, denn unter einer gewissen Schwelle überleben wir schlicht nicht.¹⁷

Nun könnte man einwenden, dass meine ursprüngliche These verwässert worden ist. Wenn ich nur behaupten wollte, dass Geld *unter bestimmten Umständen* glücklich machen kann, wäre das dann nicht eine ziemlich belanglose Behauptung?

Ich denke nicht. Denn ich bestreite, was oft als Binsenwahrheit durchgeht. Ich musste nicht die falsche Behauptung aufstellen, dass Geld das Glück sicher-

¹⁵ Vgl. Fussnote 5.

¹⁶ Aristoteles, Buch I, Kapitel 5, 1096a5. Aristoteles' Methode bei der Wahl der höchsten Güter war zwar subjektiv und folgte dem Geist seiner Zeit, seine Erkenntnisse zum Geld aber waren richtig.

¹⁷ Man beachte, dass einige der vielgepriesenen ökonomischen Untersuchungen über die Wirkung des Geldes auf das Wohlbefinden "voraussetzen, dass ein gewisses Wohlstandsniveau erreicht ist". Frank, 65.

stellt, um etwas Bedeutendes auszusagen. Geld, wenn es auf intelligente Weise erstrebt und ausgegeben wird, kann Glück auf jene Arten ermöglichen, die ich aufgezeigt habe. Mit Geld kaufen wir Güter und damit Zeit. Geld verschafft die Autonomie, sein Leben nach eigenen Idealen zu gestalten. Geld nährt das Glück, indem es Menschen hilft, jene Werte zu realisieren, aus denen ihr Glück besteht. Wie andere Dinge kann auch Geld für schlechte Zwecke verwendet werden. Geld kann aber auch für wundervolle Zwecke, ja für den grössten aller Zwecke verwendet werden: Lebensfreude. Diese Tatsache muss offen anerkannt werden, wenn Menschen Geld ohne Aber akzeptieren sollen – etwas, das sie tun müssen, wenn sie genügend Kontrolle über ihr Leben erlangen wollen, um ihre Ziele zu verwirklichen und ihre Träume zu erfüllen.

Fazit

Die Wahrheit hinter dem Klischee, Geld mache nicht glücklich, besteht darin, dass es nicht einfach ist, glücklich zu sein. Geld eröffnet keine Abkürzung um diese Tatsache herum. Es ist jedoch wichtig, die Gefahr der Litanei zu verstehen, wonach „Geld nicht glücklich macht“.

Einerseits handelt es sich einfach um einen schlechten Ratschlag, der kontraproduktiv für Individuen ist, die Glück tatsächlich anstreben. Wenn Geld zum Glück beitragen kann, wie ich behauptet habe, ja wenn es sogar eine seiner Grundzutaten und -voraussetzungen ist, dann führt das Insistieren, dass dies nicht so sei, vom Glück weg. Es blockiert den Weg, der es, sofern dieser richtig verfolgt wird, dem Einzelnen erlaubt, seine Werte zu realisieren. Ihm vom Geld abraten, legt die Fähigkeit der Menschen lahm, glücklich zu sein.

Auf einer tieferen Ebene führt die Ermutigung, das Streben nach Geld aufzugeben im Wissen darüber, was Geld ermöglicht – namentlich die Erfüllung der individuellen Wünsche in Bezug auf ein besseres Leben – zur Entmutigung der eigentlichen Suche nach dem Glück. Das ist noch schlimmer als ein schlechter Rat.

Einigen mag die Ermutigung, dem Geld noch mehr nachzulaufen, in einer bereits hypermaterialistischen Gesellschaft Sorgen bereiten. „Sind unsere Kinder nicht verwöhnt genug?“ Mein Ziel ist aber kaum die „Jagd“ nach Geld, eine stumpfsinnige Ansammlung als Selbstzweck. Während es in der heutigen Gesellschaft genügend Dinge gibt, über die man sich beklagen kann, so stellt das Geld kein grundsätzliches Problem dar. Beim Bestreben beizubringen, Geld sei nicht das wichtigste im Leben, sind wir zu weit in die Gegenrichtung abgedriftet, indem wir Geld als etwas Wertloses, ja Verwerfliches verunglimpfen. Obwohl Geld und materielle Güter nicht inhärent gut sind, so ist es genauso falsch, sie als inhärent schlecht abzulehnen.

Wenn wir darüber nachdenken, welche Rolle das Geld für unser Glück spielt, dann sehen wir uns gezwungen, uns mit der Natur des Glücklichseins an sich zu beschäftigen – ein riesiges Thema, dem wir in einem Essay kaum gerecht

werden können. Im Kern hängt Glück aber vom Erfolg ab. Dieser stellt sich ein, wenn wir unsere Ziele erreichen. Wir haben gesehen, dass Geld das Erreichen von Werten in entscheidender Weise ermöglicht. Das Geldverdienen (im Grunde die Produktion von Reichtum) ist der eigentliche Prozess, wie wir unsere Werte erreichen. Geld ausgeben ist ein Mittel, um andere Güter und Dienstleistungen zu erwerben, die den Werten einer Person entsprechen oder deren Möglichkeit, ihre Werte zu realisieren, verbessert. Ob durch den unmittelbaren Austausch von Gütern oder den Kauf von Zeit, um sich jenen Dingen zuzuwenden, die man als die wertvollsten erachtet: Geld bestärkt eine Person darin, das zu bekommen und zu tun, was sie will. Als solches sollte das Geld gefeiert, bejubelt und erstrebt werden.

Dieser Aufsatz bezweckt, uns von der Tyrannei einer unüberlegten Verurteilung des Geldes zu befreien, von der Zurückhaltung, die Menschen regelmässig erfahren, wenn sie Reichtum anstreben, und dem Schuldgefühl, die sie dabei oft begleitet. Warum dem Geld unseren Segen erteilen? Weil Geld auf jeden Fall zum Glück beitragen kann. Und weil Glück die wichtigste Sache im Leben ist.



LIBERALES INSTITUT

Impressum

Liberales Institut
Rennweg 42
8001 Zürich, Schweiz
Tel.: +41 (0)44 364 16 66
Fax: +41 (0)44 364 16 69
libinst@libinst.ch

Dieser Aufsatz wurde ursprünglich in Reason Papers 26, Sommer 2003, S. 7–20, publiziert. Die Autorenrechte sind bei Tara Smith und Reason Papers. Übersetzung Liberales Institut. Mit freundlicher Genehmigung.

Alle Publikationen des Liberalen Instituts finden Sie im Internet unter www.libinst.ch.

Disclaimer

Das Liberale Institut vertritt keine Institutspositionen. Alle Veröffentlichungen und Verlautbarungen des Instituts sind Beiträge zu Aufklärung und Diskussion. Sie spiegeln die Meinungen der Autoren wider und entsprechen nicht notwendigerweise den Auffassungen des Stiftungsrates, des Akademischen Beirates oder der Institutsleitung.

Die Publikation darf mit Quellenangabe zitiert werden.
Copyright 2016, Liberales Institut.